

Zeitschrift: Der Friede : Monatsschrift für Friedens- und Schiedsgerichtsbewegung
Herausgeber: Schweizerische Friedensgesellschaft
Band: - (1897)
Heft: 1-2

Artikel: Ein Wort über den Stolz
Autor: Unseld, Wilhelm
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-802585>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

indessen jetzt nur um so herzlicher und auch an alle diejenigen gerichtet, welche gesonnen sind, unserm Vereinsorgan in Zukunft, im neuen Jahre, durch Abonnements, Empfehlungen und Beiträge finanzielle, moralische oder intellektuelle Unterstützung zu teil werden zu lassen und so die einstweilen noch schwierige Aufgabe des Verlegers, des Redacteurs und des Vorort-Komitees in Wort und That erfolgreich zu unterstützen!

Der Wunsch: Möge unser aller Arbeit durch vereintes Zusammenwirken, selbst der bescheidensten Kräfte, mit gutem Erfolg gekrönt werden!

Schliesslich aber auch die dringende Bitte, auszuhalten und zu bedenken, dass man zuerst geraume Zeit den Boden urbar machen und auflockern muss, bevor man ihm den Samen anvertrauen darf; dass man erst zu säen hat, wenn man später die köstliche Frucht des wahren Friedens ernten will!

II.

Tiefgefühlten Dank entbieten wir allen Gesinnungsfreunden, aber insbesondere den Vertreternden *Internationalen Friedensbureaus* und dem Leiter des *Interparlamentarischen Amtes in Bern*, welche insgesamt der Weltfriedensidee in der internationalen öffentlichen Meinung der höhern Kreise allmählich den Weg ebnen.

Mögen sie alle unsere ehrliche Mitarbeit auf untergeordnetster Stufe nicht verkennen, eingedenk des beachtenswerten Dichterwortes:

„Kleine Tropfen Wassers, kleine Körnchen Sand,
Machen's weite Weltmeer und das grosse Land.“

III.

Eine harte Prüfung hat der Baumeister der Welten im verflossenen Jahre allen treuen Bekennern der Friedensidee auferlegt, indem er den armenischen Greueln, den Schlechtigkeiten in der „höhern Politik“, der ärgsten Korruption immer noch nicht dauernd Halt gebohrt. Allein viele mit prophetischem Scharfblick Begabte versichern uns doch endlich eines merkbaren Fortschrittes zum Bessern. Der so lange auf die Probe gestellte Mut und die Geduld der Ausharrenden werden gewiss mit dauerndem Erfolg gekrönt. Denn hörbarer und immer hörbarer tönt es uns entgegen:

„Ach, es geht ein stilles Sehnen
Durch der Völker ernsten Sinn,
Und sie seufzen unter Thränen:
„Hüter, ist die Nacht bald hin?“

Eine starke Hoffnung für die Friedenssache.

Mitteilung von Gustav Maier,
derzeitig amtierendes Mitglied der Redaktionskommission.

In immer bestimmteren Umrissen tritt das Bild einer unerhört grossartigen Leistung für den Fortschritt der Menschheit an das Licht der Oeffentlichkeit.

Der unlängst verstorbene Erfinder des Dynamits, der Schwede Alfred Nobel, hat sein ganzes gewaltiges Vermögen durch letztwillige Verfügung in den Dienst der Wissenschaft gestellt! Wenn die bis jetzt vorliegenden Nachrichten richtig sind, woran kaum zu zweifeln ist, so handelt es sich insgesamt um einen Betrag von nicht weniger als 35 Millionen Kronen, gleich beinahe 50 Millionen Franken; die Zinsen desselben sollen in der gedachten Weise alljährlich Verwendung finden: es werden also für die in Aussicht genommenen Zwecke jedes Jahr in diesem Fall etwa 1½ bis 2 Millionen Franken zur Verfügung stehen.

Ein wahrhaft fürstliches Vermächtnis! (Wenn man schon nach altem Sprachgebrauch vornehme Leistungen an den Namen der Fürsten knüpfen will: dieser Sprachgebrauch trifft leider nicht sehr oft mehr zu: der unlängst verstorbene reichste Fürst Deutschlands, der Fürst von Fürstenberg, hat, wie man hörte, ein fast doppelt so grosses Vermögen hinterlassen, aber man hat von Stiftungen für wissenschaftliche oder humanitäre Zwecke bis

jetzt nichts gehört!) Diese Kreise der „Edelsten der Nationen“ könnten sich wirklich ein Beispiel nehmen an dem Vorgehen des Mannes der Wissenschaft, denn bei ihnen scheint — wenige rühmliche Ausnahmen abgesehen — der Ehrgeiz immer noch darin zu bestehen, den eigenen Nachkommen einen möglichst grossen, ungeteilten und, wenn es irgend angeht, noch steuerfreien Besitz zu hinterlassen, der in seinen Wirkungen keinen volksfreundlichen, sondern einen die Gesamtwirtschaft schädigenden Charakter hat!

Anders unser Schwede, der seinem Namen volle Ehre macht! Er bestimmt $\frac{3}{5}$ seines Nachlasses zur Prämiierung wichtiger Entdeckungen auf dem Gebiete der Naturwissenschaften, nämlich auf denjenigen der Physik, der Chemie und der Medizin; aber er bleibt dabei nicht stehen, bedenkt vielmehr, was bei einem Manne seines Faches doppelt anerkennenswert ist, auch die rein geistige Entwicklung: $\frac{1}{5}$ ist bestimmt für „ausgezeichnete Erzeugnisse idealistischer Richtung auf dem Gebiete der Litteratur“. (Durch diese Bestimmung wird hier ein Preis geschaffen, der hoffentlich, in die Hände einer unparteiischen Verwaltung gelegt, unabhängig sein wird von der Gunst und Willkür hochgestellter Personen.)

Aber Nobel ist auch dabei nicht stehen geblieben: er verwendet, was für unseren Zweck das wichtigste ist, das letzte Fünftel der Erbschaft zu einem Preis für denjenigen, der am meisten oder am besten für die Friedenssache gewirkt hat! Es werden also künftig, wenn sich die betreffenden Nachrichten bewahrheiten, jährlich für die Friedenssache in Gestalt eines solchen Preises Fr. 300,000 bis 400,000 zur Verfügung stehen. Das aber ist gerade hierfür ein gewaltiger Fortschritt, weil eben unsere Sache bis jetzt arm ist, während für Wissenschaft und Kunst doch schon in mannigfacher Form erhebliche Beträge von Stiftungen zur Verfügung sind. Gerade dieser Teil der Stiftung kann und wird daher unter sonst guten Umständen für die Fortschritte unserer Bestrebungen von entscheidendem Einflusse sein; denn das Geld, der „nervus rerum“ ist es ja eben, was uns so sehr noch fehlt.

Drei Gesichtspunkte sind es vornehmlich, die uns dabei ins Auge fallen; diese edle Stiftung kommt uns, wie so manches in der jüngsten Zeit, aus Skandinavien: es scheint, dass das Licht zur Abwechslung einmal, anstatt von Osten, vom Norden her uns aufgehen will. Sodann hat sich der grossherzige Erblasser nicht auf den engen nationalen Standpunkt gestellt, sondern er will den Segen seiner That der ganzen Menschheit zu gute kommen lassen: die Stiftung ist uneingeschränkt international.

Endlich aber: ist es nicht eine merkwürdige Verkettung der Dinge, dass gerade der Erfinder des gewaltigsten Zerstörungsmittels der Neuzeit das Ertragnis seiner Lebensarbeit den Segnungen eines zukünftigen Friedenswerkes zuwendet? Wer muss da nicht denken an „die Kraft, die das Böse will und doch das Gute schafft?“ Wer wird sich dabei nicht erinnern an die Thatsache, dass gerade die hohe Vervollkommenung der Kriegsmittel der Friedenssache zum Siege zu verhelfen bestimmt sein mag?

Sei dem wie ihm wolle, der Name Alfred Nobel wird wohl noch in Ehren und Dankbarkeit genannt werden, wenn man von Eroberern nicht mehr sprechen, und wenn das von ihm erfundene Dynamit nur noch zu Werken friedlicher Arbeit angewendet werden wird!

Ein Wort über den Stolz.

Von
Wilhelm Unseld.

Ehrlich gestanden, gleich von vornehmerein, Stolz und Hochmut fliessen so oft in einander über, dass mich stets ein widerliches Gefühl beschleicht, wenn ich von einem stolzen Menschen höre; Stolz und Selbstachtung liegen einander viel ferner; wo hier ein Ineinanderfliessen stattfindet, sollte das Wort Stolz gar nicht zur Anwendung kommen, da findet ein sprachlicher Missbrauch statt.

Wer stolz ist, sieht auf andere, als unter ihm stehend herab, hält sich für etwas Besseres und ist von einem gewissen Eigendunkel beseelt, der keine Annäherung zulässt, der im Nebenmenschen einfach den Nebenmenschen nicht anerkennen will.

Soviel über den Stolz des Einzelnen. Leider hat aber in unserer Zeit der Stolz, dank unserer verkehrten Jugenderziehung, die breiten Massen erfasst, und man sagt: ich bin stolz auf meine Nation.

In der Regel bieten sich hier Dünkel und Dummheit die Hand. Ich freue mich, ehrlich gestanden, Deutscher zu sein, wenn ich der Geisteshelden gedenke, die für die Weiterentwicklung der Menschheit ihre Kräfte eingesetzt haben; ich traure, wenn ich der Fehlgriffe gedenke, die durch Anwendung der Gewalt, durch Massenmord und Totschlag verübt worden sind.

Ich schätze die Franzosen, die Engländer so hoch wie meine eigene Nation, wenn ich der Männer gedenke, die für Wahrheit und Recht im Laufe der Jahrhunderte eingetreten sind; es blutet mir das Herz, gedenke ich der Raubzüge, die der Größenwahnsinn Einzelner zur Ausführung gebracht hat.

Haben wir denn überhaupt das Recht, auf die vorhandenen Errungenschaften unserer Nationen so gar stolz zu sein? Ich wüsste nicht! Ueberall, wohin wir sehen, wird in hellem Wahnsinn Regiment um Regiment neu errichtet, überall neue Explosivstoffe und Geschosse angehäuft, überall Hunderttausende der gesündesten Menschen für raffinierten Mord ihrer Nebenmenschen erzogen, überall alles vorbereitet, um die Nationen zum Untergang, zum Verderben vorzubereiten, und weshalb das alles? Weil jetzt die Nationen nahezu geeinigt sind, weil eine krankhafte Eifersucht, ein Größenwahnsinn sich breit gemacht hat, der eben doch einmal die gefürchtete Katastrophe herbeiführt.

Es ist der Nationalitätenstolz, der es so weit gebracht hat, dass die eine Kulturnation in der andern ihren Todfeind glaubt erkennen zu müssen, es ist der fürchterliche Impfstoff, der in vielen Schulen zur Anwendung gebracht wird, der die Völker geistig völlig verseucht hat und der sie ihrer eigentlichen Aufgabe, Hebung des geistigen Lebens, Hebung der Volkswohlfahrt, von Tag zu Tag mehr entfremdet.

Wahrlich, wenn wir so Umschau halten, dann hat kein Mensch, der noch klar zu denken vermag, besondere Ursache, einen Nationalitätenstolz zur Schau zu tragen; dafür aber hat er die sittliche Verpflichtung, alles zu tun, was in seiner Kraft steht, hier aufzutreten und so laut er kann Einspruch zu erheben.

Und diesen Einspruch erheben wir Friedensfreunde, weil uns die sittlichen und geistigen Errungenschaften der Völker zu kostbar sind, als dass wir die Grösse derselben in der Zahl der Bataillone, Schwadronen, Batterien und Kriegsschiffe zu erkennen vermöchten. Wir bekämpfen als Männer, denen vor allem das Wohlergehen und der geistige Fortschritt der Völker am Herzen liegt, einen Marasmus, der mit Sicherheit zum Verderben führen muss; wir bekämpfen eine geistige Krankheit unsrer Zeit, an welcher die Volkskörper darnieder liegen, und diese Krankheit heisst: „Der bis zur höchsten Potenz angewachsene Nationalitätenstolz, der Stolz, der keine christliche Nächstenliebe mehr kennt, der Stolz, der im grausen Verbrennen sein Ende erst finden will!“

Auf drum, ihr Männer, ihr Frauen, denen die gesunde menschliche Vernunft noch unverletzt ist, auf, tretet an unsere Seite und erklärt gleich uns in sittlicher Begeisterung: „Krieg dem Kriege!“

Kriegsbilder.

I. Vorposten.

Kalt die Nacht. Tiefer Schnee ringsum! Wo ist der Pfad, den der Einsame vor Stunden sich hierher gebahnt auf die entlegene Vorwacht? Verschneit. Schnee, nichts wie Schnee, so weit das Auge schauen kann. Immer

dichter drängen die Flocken, immer eisiger quält der Wind.

„Ob die Ablösung bald kommen wird? Die Stunde ist längst vorüber. Kommen wird? — Unsinn: kommen kann. Nein. Mut, tapferer Soldat! Du musst ausharren; keine Ablösung kann dir die harte Nacht verkürzen; du musst allein hier wachen fürs Vaterland! Sieg, Ehre, Ruhm auch für dich, wenn der Krieg zu Ende! Das muss dir Kraft geben zum Ausharren, so kalt und einsam es hier sein mag. Aber... was aber? Ja, wenn der Feind sich zeigen würde, wie vorwärts kommen zum nächsten Posten, wie die Eigenen verständigen? Wenn sie nicht hierher dringen können, so gibt es auch kein Zurück zu ihnen. Ausharren — Mut, Mut braucht der Soldat! Es gilt ja nicht einmal eine heisse Schlacht, es heisst ja nur: die Kälte überwinden. Heraus mit den erstarrten Füssen aus dem Schnee, sonst geht's nicht gut! Bewegung, und ginge auch jeder Schritt knietiefer! Das geht bös, aber es muss gehen... es geht nicht mehr. Schnee, dichter Schnee auf allen Seiten und eisig streicht es ins Gesicht wie Nadeln. Das heisst den Winter kennen lernen! — Nur nicht verzagen! Etwas Warmes denken: daheim die traurliche Bauernstube, so warm und heimelig im Winter, ach, und das liebe Mädelchen, das so stolz auf seinen tapfern Soldaten und so mutig von ihm Abschied genommen, sie will ihn wieder sehen, geehrt und geschmückt mit dem Zeichen des Siegers; dann die fröhliche Hochzeit und das traute eigene Heim... nur Mut!... Ist der Feind da? Was packt ihn da hinten im Rücken, kalt, eisern, wie Feindeshand? Niemand ist da, einsam die Nacht, still und — kalt. Da packt es schon wieder, weh, weh! so packt auch ein Feind, vielleicht der mächtigste von allen. Nein, nein, das ist unmöglich, so darf, so kann das Vaterland die Treue nicht lohnen! Wenn sie es gewusst hätten drinnen im Lager, wie kalt die Nacht hier aussen, wie tief der Schnee, dass keine Ablösung, keine Meldung möglich, sie hätten ja keinen Posten hierher geschickt. Ja, wenn sie's gewusst hätten! Konnten sie es denn wissen? und wenn auch, sie hätten doch nicht anders gehandelt. Was fragt der Krieg danach, ob ein Einzelner einsam stirbt, wo die Massen dahingeschlachtet werden fürs Vaterland! — Schon wieder packt die starre Kraft, unwiderstehlich. Wie weit reicht wohl schon der Schnee? Ach, nur den Mut nicht verlieren, vielleicht hört das Schneien endlich auf, es währt nun schon so furchtbar lange, denn am Morgen — vielleicht erinnern sie sich — dort drinnen, im Lager, wo die Feuer wärmen, — dass hier im Schnee — ein Kamerad —... Bis an die Brust schon reicht der Schnee, — so mühsam das Denken; Träumen! — vergessen, hinlegen — den müden Kopf, auf den weichen Schnee, — ein wenig schlafen, dann ist es bald Morgen... Aufrecht, Soldat! Du stehst bier fürs Vaterland!... O Heimat, Hoffnung... Mut, Mut! Hinauf mit der starren Hand, die Mütze übers Gesicht — unverzagt; mit Gott fürs Vaterland!...“

Die Glieder ersticken. Müde, träumend, sinkt er tiefer, immer tiefer ein, sein letzter Kampf ist gemildert, gedämpft von der einer Narkose ähnlichen Erstarrung.

Und doch! Sterben, einsam, nutzlos, in der Blüte der Kraft: wissen die, was Sterben bedeutet, die das Opfer hinausgetrieben?

Morgen — da war er. Niemand wird wissen, wo er war. Auch der Schnee kann tief verschwiegen sein und weich seine Decke spannen über einen erstarrten, begrabenen Menschenleib. Und wenn endlich die eisigen Sterne zu Wasser sich lösen, dann — vielleicht — noch für ihn das eigene, stille Grab in heimlicher Erde, das die Liebe kennt und pflegt. Der Glückliche!

II. Eine verlassene Frau.

Das Dorf brennt, des Feindes Werk ist hier getan. Eine rauch- und pulvergeschwängerte Luft, dumpfes, unheimliches Gekrach zusammenstürzender Gebäude und fernher das Dröhnen der Schlacht, die sich bis zum Abend hinausgezogen.

Wer rettet das brennende Dorf, die Heimstätte so vieler dürtiger Menschen? Niemand da. Geflohen die